

Australische Städte.

Von

Dr. E. Jung.

Die neue Welt hat den Vortheil gehabt, mit dem angesammelten Kapital der Erfahrungen vergangener Jahrhunderte wirthschaften zu können. Bei der Anlage ihrer Städte war überdies die Rücksicht auf Raum nicht massgebend. Die Nothwendigkeit, in zusammengedrängten Massen auf engen Strassen und Gassen zu leben, existirte nicht. Man war in der glücklichen Lage, sofort nicht nur das passendste Terrain auszuwählen, sondern dasselbe auch soweit zu bemessen, als man irgend wollte. Es ist nur billig zu sagen, dass diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergegangen ist. Regelmässiger als Melbourne und Adelaide könnte eine Stadt wohl nicht geplant werden. Das letztere ist sogar ermüdend durch die mathematische Genauigkeit, mit welcher die Strassen gezogen und die Plätze gelegt sind. Ueberall hat man vorsorglich für die wachsenden Bedürfnisse Sorge getragen und die Stadt, die jetzt 5000 Einwohner zählt, ist auf eine Bevölkerung von 50000 und mehr zugeschnitten. Daher das Unfertige in dem Anblick der australischen Städte. Zwischen die Häuser drängt sich nur zu häufig ein kahles Landstück hinein und die Häuser selber haben sehr oft den Charakter des Vorübergehenden.

In der Zukunft mag sich diese Fürsorge bewähren. Niemals werden die australischen Städte über enge Gassen zu klagen haben, wie wir sie in den alten Städten Europas finden. Aber diese einförmige Regelmässigkeit ist recht oft ermüdend. Die mit viel Prätension benannten Strassen erwecken Erwartungen, welche sich bei näherer Bekanntschaft nicht verwirklichen. Die Squares sind vorläufig oft nur rohe, keineswegs einladende Plätze, auf denen das Vieh weidet oder der Schutt abgeladen wird. Auch in den Hauptstädten sind die Squares keineswegs geschmückt durch eine Umgebung ansehnlicher Gebäude. Um sie herum ziehen sich meist Werkstätten und unansehnliche Häuser. Die sogenannten Parklands, welche sich wie ein breiter Gürtel rings um Adelaide ziehen, sind im Sommer braune Wüsten, im Winter und Frühjahr grüne Wiesen ohne weiteren Schmuck als den düster-belaubter, uninteressanter Gummibäume.

Die Bauart der Städte selber ist monoton, selten Geschmack verrathend; zu häufig leuchtet die Prätension aus der überladenen Strassenfront heraus. Die Gebäude selber sind in der Regel nicht hoch. Mehrere Geschäfte vereinigen sich selten unter einem Dache, daher schmale und niedrige Häuser in vorwiegender Menge. Das erste Stock-

werk wird selten überstiegen. Das ist freilich angenehm für den Bewohner. Die Geschäftswelt concentrirt sich auf bestimmte Strassen und Viertel, die anderen gehen leer aus, dort reiht sich Wohnhaus an Wohnhaus, nach Cottageart erbaut, aber Läden und Werkstätten duldet jene Gegend nicht.

Was die Städte an Plätzen aufweisen, das ist ausnahmslos gartenartig bepflanzt und sorgsam eingehegt; solche gepflasterten Oeden, wie sie unsere kontinentalen Städte kennen, besitzt Australien nirgends. Wenn unsere Marktleute ihre Waaren unter einer heissen Sommersonne oder beim Regen und Schnee feilbieten müssen, so stehen den Australiern weite, bequeme und luftige Markthallen zur Verfügung. Aber wenn dies Vorzüge sind, um die wir unsere Antipoden beneiden können, so leiden jene unter dem Nachtheil macadamisirter Strassen. Nirgends Pflaster und daher entsetzliche Staubwolken, wenn die Hydranten, die niemals sehr reichlich spenden, mit ihren Sprengungen aufhören. Und das Bewässern von Strassen findet doch auch nur in den grössten Centren statt. Traurig steht es ebenfalls mit der Kanalisation. In breiten offenen Rinnen rauscht bei Regengüssen die Fluth einher und fegt die Strassen in wirksamer Weise, aber sonst ist der Zustand der Abzugskanäle wenig erfreulich. „Wieder ein Kind in den Strassen Melbourne's ertrunken“ war die Ueberschrift eines Artikels, den mein Auge in der Zeitung traf, welche mir ein dienstfertiger Geist beim Landen sofort in's Gesicht hielt. Es war freilich nur ein Säugling gewesen, der seiner Mutter aus den Armen entglitten war, als sie aus einem jener eigenthümlichen Fahrzeuge, irischen jaunting cars, zur Erde befördert wurde. Aber es klang doch immer bedenklich.

Um Abhülfe dieser Uebelstände kümmert man sich wenig. Denn die Zahl derer, welche in der eigentlichen Stadt wohnen, ist gering. Wer es nur kann, geht in die Vorstädte. Dort ziehen sich ganze Strassen von kleinen, sauberen Häusern hin, von reizenden Gärtchen umgeben, und um alles schlingt sich im weiten Bogen ein Kranz von Villen, oft prächtig, immer komfortabel, die Wohnsitze der vermögenden Handwerker, Geschäftsleute, der reichen Schafbarone.

Alle anderen Hauptstädte der Kolonie sind Provinzialstädte gegen die beiden Rivalen: Melbourne und Sydney. Nur sie können auf den Namen von Grossstädten Anspruch machen.

Melbourne, die jüngere Stadt, erbaut auf einer Stelle, die noch vor 44 Jahren eine, nicht einmal durch romantische Wildheit bestechende Oede war, zählt heut weit über 250000 Einwohner, die freilich über eine weite Fläche zerstreut sind. Mit mathematischer Regelmässigkeit angelegt, wie alle Städte Australien's, zeigt es überall in seinen Strassen

den Reichthum der Kolonie in prächtigen Banken, Regierungsgebäuden und Läden. Leider ist nur zu oft der Sucht zu glänzen mehr Rechnung getragen worden als verfeinertem Geschmack.

Nirgends in Australien wird man so lebhaft an Nordamerika erinnert, als gerade hier. Dieselbe Ueberhebung, dieselbe prahlerische Schaustellung, derselbe herausfordernde Dünkel wie im Yankeelande. Gerade wie dort sieht man auf alte Kulturländer als auf stagnirende verkommene Gemeinwesen, unfähig mit dem Marsch der eilenden Zeit Schritt halten zu können. Und wehe dem, der an der überschwänglichen Grösse Victoria's Zweifel hegt! Es ist freilich schwer, ja wohl unmöglich, den überall gemachten Ansprüchen auf Beifall, unbedingten, rückhaltslosen Beifall gerecht zu werden, aber der Versuch muss gemacht werden, will man in Frieden mit seinen neuen Bekannten auskommen. Auch Südaustralien, Queensland etc. sind keineswegs geneigt, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen, aber Victoria und vor allem die Bewohner seiner Hauptstadt übertreffen sie alle.

Gewiss haben die Melbournier Grund genug, auf ihre junge Stadt stolz zu sein. Ihre reichassortirten Läden und kostbaren, grossartigen öffentlichen Bauten sind imponirend genug. Hobarttown konnte sich früher rühmen, seinem Gouverneur das schönste Palais zu gewähren, aber das Prachtgebäude, das Victoria vor kurzem errichtet hat, stellt alle anderen Gouvernementshäuser weit in den Schatten. Die in klassischem Styl erbaute Bibliothek zählt schon 90000 Bände; reiche Sammlungen jeder Art sind hier untergebracht. Mit derselben soliden Pracht sind alle anderen öffentlichen Gebäude aufgeführt. Ueberall sieht man den Reichthum der Kolonie. Um das Nordende legt sich in Halbmondform ein breiter Reif von reizenden Landhäusern inmitten blühender Gärten, in denen die Blumen und Früchte der verschiedensten Zonen gedeihen. Und mit weiser Vorsicht hat die Regierung grosse Flächen zu öffentlichen Gärten reservirt, die unter der Fürsorge unseres Landsmannes, des kürzlich zum Ritter geschlagenen Sir Ferdinand Müller, zur schönsten Zierde der Stadt geworden sind.

Mitten durch die Stadt fliesst die schmale, doch schnellfliessende Yarra-Yarra, kaum bemerkt, bis sie sich zu weiten, hafentartigen Becken ausdehnt. Aber die grossen Schiffe verkehren hier nicht. Sie legen bei dem $1\frac{1}{2}$ englische Meilen entfernten Sandridge an, dessen mächtiger Hafendamm weit in die seichte Hobson's-Bai hineinragt. Man wird sich eine Vorstellung von der Bedeutung des Verkehrs machen können, wenn man erfährt, dass hier jährlich über 1600 Schiffe anlaufen, deren Tonnengehalt die Zahl 700000 weit übersteigt.

Indess kann Melbourne denjenigen wenig befriedigen, der Ansprüche auf Naturschönheiten macht. Ganz anders die Hauptstadt von Neusüdwaies. Wer durch den schmalen Eingang aus dem Pacifischen Ozean in den Port Jackson einfährt, glaubt sich plötzlich in eine andere Welt versetzt zu sehen. Die unfruchtbare Küste, an welcher der Reisende vorübereilte, bietet nichts Anziehendes, die starren, kahlen Felsen, welche das schmale, weniger als eine englische Meile breite Thor besäumen, erhöhen den traurigen Eindruck. Da breitet sich auf einmal, wie das Schiff in die ruhige Fläche gleitet, vor den entzückten Augen ein Panorama aus, das an Holdseligkeit die schönsten Gegenden der Erde überbietet. Ueberall die reichste, mannichfaltigste Abwechslung von Land und Wasser! Und welches Land und welches Wasser! Die tiefblauen Wogen bespülen Gestade und Inseln, durch deren üppige Vegetation die felsigen Wände gerade genug durchschimmern, um auch diesen Reiz nicht verloren gehen zu lassen. Tiefe, schmale Buchten dringen in's Land, langgestreckte, zackige Landzungen springen in die sanft sich hebende Fluth, deren ruhige Glätte zahlreiche Schiffe und Bote durchfurchen. Die mählich steigenden, oft jäh emporstrebenden Uferwände deckt die Vegetation aller Zonen.

Nichts kann dem Reisenden einen trefflicheren Beweis für die Vorzüglichkeit des australischen Klima's geben, als eine Wanderung durch den Botanischen Garten von Sydney. Es ist einer der lieblichsten Plätze, den Kunst und Natur vereint geschaffen haben. Der Garten in Adelaide unter der bewährten Leitung seines Direktors, des Dr. Schomburgk, ist voll von reizenden Partien, Ferdinand von Müller hat die Anlagen, welche seiner Obhut anvertraut sind, zu Musterplätzen für den geschaffen, der eingehende Studien der Pflanzenkunde zu machen gedenkt, aber weit über beiden steht in Schönheit der Garten, welcher sich halbmondförmig um Farm Cove zieht.

Hier finden wir nebeneinander die Camelia von China, Palmen von Mauritius, Magnolien von Nordamerika und Kigelien von Mozambique, immergrüne Eichen und Myrthen aus dem südlichen Europa, Poinsettia und Yucca aus Nordamerika, Michelia und Bambusen aus Indien, Hedera von Ceylon, Cantua von Peru, Jacaranda und Franciscea aus Brasilien, Berberis und Cupressus von dem Himalaya, Araucarien, 120 Fuss hoch, von der Norfolk-Insel, daneben Mangos aus Westindien, Musa von Abyssinien, Astrapea und Tanghinia aus Madagascar und Arginia aus Marokko. Englische Eichen, Weiden, Erlen stehen neben Palmettos, Dattelpalmen, Kokoş und Livistonia, der hässliche einheimische Flaschenbaum neben der californischen Sequoia, die Damaras der Tropen an der Seite von Cedern, welche vom Libanon kamen.

Der Kaffeebaum und die Theepflanze mischen sich hier mit Ulmen und Linden, Haselnusssträucher mit Zimmtbüschen: kurz hier ist auf kleinem Raum die Vegetation aller Zonen in ihren charakteristischen Vertretern versammelt.

„Es ist mir unmöglich,“ sagt der vielgereiste Trollope, „meinen Lesern die überwältigende Schönheit des Hafens von Sydney zu schildern. Ich habe nichts Lieblicheres gesehen. Weder Neapel, noch Rio Janeiro oder Lissabon besitzen eine solche Fülle von Reizen, als sich hier vereinigt finden.“

Dabei macht die Stadt selber den angenehmeren Eindruck höheren Alters. Noch hat sie ihre hundert Jahre nicht voll, aber doch ist sie mehr als doppelt so alt, als ihre Nebenbuhlerin Melbourne. Dabei ist die Physiognomie mehr englisch. Nicht nur in dem äusseren Anblick, auch in dem Charakter der Bewohner. Weit entfernt, umstürzender Neuerungssucht zu huldigen, ist der Bürger Sydney's mehr konservativ. Und last but not least fühlt sich der bewundernde Reisende erlöst von der überall in Australien an ihn gestellten Anforderung, seiner Bewunderung Ausdruck zu geben. Auch der Neusüdwälsche ist stolz auf seine Stadt, seine Gärten, seinen Hafen, aber er giebt dem Reisenden Zeit, aus eigener Initiative dies Lob zu äussern, er zwingt ihn nicht zum Tribut, wie der Melbournier und er ist mit dem Quantum zufrieden.

Port Jackson ist durch ausserordentlich starke Befestigungen geschützt. Rechts und links, wie das Schiff dem Hafen zudampft, begegnen unserm Auge an erhöhter Stelle starke Batterien, in den Felsen gearbeitet und mit den besten Geschützen armirt. Einem Kreuzfeuer, wie diese es abzugeben vermöchten, würde selbst die stärkste Panzerflotte wohl kaum widerstehen. Man erzählte oft, wie man „sie“ empfangen würde, wie „ihnen“ das Land schwer zu machen wäre etc. Ich fand bald heraus, wer diese, so kurz bezeichneten Leute waren. Nicht die Russen, vor denen man eine so heilsame Scheu hat, vielmehr die Blutsverwandten, welche jetzt schon in der Südsee häufigen Anlass zu Reibereien geben, mit denen England die Herrschaft über Polynesien wohl zu theilen haben wird.

Abgesehen von den Veranda's, welche an der Sonnenseite der Strassen vor den Häusern hinlaufen, ist die Architektur australischer Städte vollkommen englisch. Wer über Nacht auf dem Zauberteppich der Tausend und einen Nacht hinübergeführt werden könnte aus der englischen Heimath in die australische Stadt, würde wenig Verschiedenheit finden. Man hat getreulich kopirt. Oft ist ein Gebäude mit allen seinen architektonischen Schönheiten, auch mit allen seinen Fehlern genau wiedergegeben. Ueberall die Anhänglichkeit an das Heimische!

Wie mit dem Hause so mit der Kleidung. Man sollte nicht meinen, dass in einem Klima, das 43 Grad Celsius im Schatten nicht selten zählt, der schwarze Rock und der Cylinderhut die gewöhnliche Kleidung der besseren Stände sind. Es klingt das unglaublich. Die Kleidung aller Stände unterscheidet sich fast in nichts von der England's. Der Angloindier fügte sich schnell in die Gewohnheiten des Landes, aber der Eingewanderte fand in Australien keine Gewohnheiten, die er annehmen konnte. Und so behielt er die eigenen bei. Allmählich sind einige kleine Eigenthümlichkeiten aus Indien und China herübergeführt worden, aber sie sind noch zu unbedeutend. Man hält an den alten Sitten mit einer bewundernswerthen Zähigkeit fest, jede Abweichung gilt als tadelnswerth.

Es ist bekannt, dass in den Sitzungen englischer Gerichtshöfe die Häupter der Richter wie der Advokaten mit Perrücken bedeckt sind. Je höher die Stellung desto umfangreicher der künstliche Haarschmuck. Wenn nun schon in unsren Gerichtssälen an heißen Sommertagen die Luft eine Temperaturhöhe erreicht, unter der das thätige Personal nicht wenig leidet, so darf man glauben, dass für Australien dieser Uebelstand in erhöhtem Masse stattfindet. Die glühende Sommersonne durchheizt sehr bald auch die stärksten Steinmauern. Gefüllte Gerichtssäle zeichnen sich nirgends durch besondere Kühle aus. Wer konnte es daher einem etwas weniger an Aeusserlichkeiten klebenden Richter verdenken, wenn er den schrecklich hitzenden Haarwulst von seinem in Schweiss gebadeten Haupte riss und die übrigen Leidensgenossen zur Nachfolge seines Beispiels einlud? Aber so froh die unmittelbar Betheiligten waren und so warm das leitende Blatt diese Neuerung auch begrüßte, man wurde bedenklich im Publikum. Wohin sollte das führen? Das war das dünne Ende des Keil's, der das grosse und ehrwürdige Gebäude nationaler Institutionen umzustürzen angelegt war. Dieselbe Logik, welche sich durch Bequemlichkeitsrücksichten bestimmen liess, durfte den Geistlichen verleiten, seine schwarze eng zugeknöpfte Kleidung abzulegen, wenn die Hitze auf 70 Grad Celsius in der Sonne stiege. Und wer könnte sich einen anglikanischen Bischof ohne Schürze und Gamaschen und den althergebrachten Kutscherhut denken? Also darüber wurde man sich bald einig, bei dem Alten musste es bleiben, wenn auch das Alte sich nicht recht auf das Neue pfpfen lassen wollte und die Würdenträger zu Märtyrern wurden.

Auch seine eigenthümlichen Vergnügungen setzt der Britte im neuen Lande ebenso fort, als in der alten Heimath. Cricket spielt der Knabe und der gereifte Mann auch unter den glühenden Strahlen einer australischen Sonne, und kaum mit weniger Eifer als in England selber.

Die Huntingsaison, das Reiten über Zaun und Graben, wird auch hier eifrig gepflegt. Und da man keine Füchse hat, so muss die Meute der Spur folgen, welche einige Stunden vorher der querfeldein gezogene, mit Petroleum getränkte Lappen hinterliess. Aber vor allem glänzen die Wettrennen. Auf dem Rennplatze zu Flemington bei Melbourne versammeln sich weit über 100000 Menschen. Die Nachbarkolonien schicken ihre besten Pferde zu dem dortigen Wettrennen. Und die bei Randwick in der Nähe von Sydney sind nicht minder bedeutend.

Dort in dem bunten Gewimmel aller Stände reproduziren sich dieselben Scenen als auf den grossen Rennplätzen Englands. Nur ist das Bild noch bunter, mannichfaltiger, durch die Mischung der Nationalitäten. Hier taucht überall die mongolische Physiognomie des Chinesen auf neben den charakteristischen Gesichtern der verschiedensten Nationalitäten Europa's. Neben der schwarzen Kopfunzierde des Engländers der leichte Helm aus Baummark, den der Indier trägt, und der weisse Turban des schwarzen Afghanen. Eine wahre Musterkarte von Nationen!

Bei den Chaymas-Indianern von Caripe.

Von

A. Goering.

Ogleich durch frühere Reisende, und ganz besonders durch A. v. Humboldt, die Chaymas-Indianer der Provinz Cumaná in Venezuela trefflich geschildert worden sind, dürfte es doch nicht uninteressant erscheinen, über das Leben derselben aus neuerer Zeit einiges mitzutheilen. Die Gegend, auf welche die Chaymas gegenwärtig beschränkt sind, erreicht man zu Pferde von der Küste von Carúpano, oder von Cumaná aus, in drei bis vier Tagen. Der in einem prachtvollen Thale liegende Ort Caripe ist der Centralpunkt der gegenwärtig lebenden Chaymas-Familien und uns besonders durch Humboldt's treffliche Schilderung der in der Nähe befindlichen grossen Guacharo-Höhle bekannt. Im Orte selbst und in seiner nächsten Umgebung wohnen 15—20 Familien und nach Aussage derselben sollen noch ungefähr 500 Familien im Caripethale und auf den dasselbe umschliessenden Gebirgen leben. Diese Zahl erscheint etwas zu hoch, wenn man auf Streifzügen in den zum grossen Theil prachtvoll bewaldeten Gebirgen nur hier und da zerstreut wohnende Familien findet. Humboldt's klassische Schilderung des Ortes Caripe passt längst nicht mehr auf